



ZEIDNER GRUSS

HEIMATBRIEF DER
»ZEIDNER NACHBARSCHAFT«

6. Jahr

Heidelberg, Am Michaelstag 1959

Nummer 11

Unser 3. Nachbarschaftstag

vom 1.—3. Mai 1959 in Offenbach am Main

Aus allen Himmelsrichtungen waren sie herbeigekommen und haben z. T. beträchtliche Strecken zurückgelegt: von Schleswig-Holstein und Österreich, von Leipzig und vom Bodensee, aus USA und aus Südafrika.

Den Auftakt, einen würdigen Auftakt zum Zeidner Nachbarschaftstag, bildete ein Heimatabend mit einem ausgesuchten Programm, veranstaltet vom Landesverband Hessen. Der Vorsitzende Dr. Georg Gunesch begrüßte die Zeidner mit folgenden Worten: „Ich begrüße Sie, liebe Landsleute aus Zeiden, die Sie aus Nah und Fern nach Offenbach gekommen sind, um hier die Gemeinschaft, die uns einst in der Heimat so eng umschloß, erneut zu festigen. Die Gemeinschaft der Zeidner ist geradezu beispielhaft, und wenn Sie zu Ihrem Treffen Landsleute aus ganz Deutschland, aus Österreich und sogar aus Übersee begrüßen können, die herkamen, um hier im Kreise der engeren Landsleute 3 Tage zu weilen, so zeigt uns das, daß uns die Liebe zur Heimat kein leeres Wort ist, sondern daß wir die Heimat lebendig in uns tragen, ihr treu bleiben, auch wenn wir weit von ihr sind.“ Hervorragende musikalische Darbietungen in vollendeter Form boten unsere siebenbürgischen Künstler Karl Gorwin, Klavier (Generalmusikdirektor, Pfalz-Theater Kaiserslautern) und Alexander Dietrich, Violine (Mitglied des Phil. Orchesters Berlin).

Im Mittelpunkt des Abends stand die Festansprache von Prof. Dr. Hans Mieskes, die wir nachfolgend im Auszug wiedergeben.

Stephan Ludwig Roth zum 110. Todestag

Zur Würde des Menschen gehört, daß er nicht im Augenblick, im Momentanen voll und ganz aufgehe, sondern daß er sowohl seiner Zukunft inne werde als auch seiner Vergangenheit sich bewußt bleibe. Zur Vergangenheit gehört seine eigene, persönliche und familiäre, sowie die seines Volkes und seiner Heimat. Ohne solches „Hängen“ an einer Vergangenheit gibt es keinen Fortbestand gemeinschaftlichen Lebens. Dazu sagt der Kronzeuge St. L. Roth: „Es betrachte sich nur keiner von uns als Robinson auf einer Insel, sondern als Glied einer Kette, die durch die Eltern mit der Vergangenheit und durch die Kinder mit der Zukunft zusammenhängt.“

Lebendige Geschichte repräsentiert sich in wichtigen Ereignissen und hervorragenden Persönlichkeiten. Unter den letzteren ist St. L. Roth gewiß einer der bedeutendsten. Ihn zu ehren verlangt nicht nur die 110. Wiederkehr seines Todes, vielmehr seine Lebensleistung für Volk und Heimat. Zu ausschließlich wird nur sein Sterben gepriesen; wir sollten uns ebenso sehr sein Wirken und Streben lebendig erhalten.

Was bedeutet uns Siebenbürgern heute noch St. L. Roth, nachdem die dreifache Gewehrsalve bereits vor 110 Jahren verhallt ist und die vergossenen Blutstropfen auf dem Burgberg bei Klausenburg lange schon versieckert und verblichen sind? Wieviel Gewehrsalven sind seither nicht abgefeuert worden? Wieviel Ströme von Blut sind nicht geflossen? Was soll denn da dieser eine Mann und sein Schicksal?

Und dann: Was bedeutet Roth vollends der großen Welt, deren Machthabern er überhaupt nicht bekannt ist und die unser siebenbürgisches Schicksal weniger berührt denn ein Nesselstich? Wir wollen uns dadurch in unserem Empfinden, in unserer Ehrerbietung und in unserer Gewißheit nicht irremachen lassen!

St. L. Roth ist ein Rufer über Zeiten und Grenzen hinweg. Er ist ein Zeuge ewig gültiger Lebensgrundsätze im Völkerleben.

„Ich bin vom Gedanken der Menschenerziehung geheiligt“, schreibt er aus Ifferten. Roth wurde kein Held dadurch, daß er andere vernichtete; er ist kein Gewaltiger, der die eigene Sache zum Schaden der Umwohnenden verfolgte. Er ermahnte die aneinandergeratenen Völker, einander und sich selbst zu achten und zu lieben. „Mit meiner Nation habe ich es wohl gemeint,



Prof. Dr. Hans Mieskes hält die Festansprache

ohne es mit den anderen übel gemeint zu haben“, steht in seinem Abschiedsbrief. Roth ist ein Kündler des gleichen Rechts vor der Willkür der Macht, der Freiheit aller vor der Unterjochung durch einzelne Mächte. An die Deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche ließ Roth seinen Siebenbürgisch-Deutschen Jugendbund schreiben: „Wir wollen sein und bleiben, was wir immer gewesen sind, ein ehrlich deutsches Volk, auch ehrliche treue Bürger desjenigen Staates, dem wir angehören“.

In derselben Weise, wie er sich für sein eigenes Volk einsetzt, macht er sich zum Fürsprecher auch für die zu seiner Zeit noch leibeigenen Rumänen. Er fordert von den Magyaren: Man gebe dem Wallachen „Befriedigung seiner Notdurft, Achtung seiner Menschenwürde, Ehrfurcht seinem Christentum, selbständigen Haushalt, Mittel der Erziehung ...“, mit einem Wort: Befriedigung seiner Interessen. Gebt ihm alles, was Recht und Billigkeit verlangt“. Ob es nicht empfehlenswert, ein Akt der Dankbarkeit und Brüderlichkeit wäre, wenn die offiziellen rumänischen Blätter in Bukarest in diesem Gedenkjahr wenigstens diesen einen Satz abdruckten? St. L. Roths Opfer bezeugt, was die Sachsen insgesamt als Sendung erfüllte. Hätten Grundsätze, denen er sich opferte, Gültigkeit in der Welt erlangt, sie bräuhete keine Kriege mehr. Hätten die Völker des Karpathenraumes Roth ein Ehrenmal statt einer Hinrichtungsstätte errichtet, sie wären selber gesegnet worden.

Warum mußte St. L. Roth eigentlich sterben? Etwa weil er vom rechtmäßigen kommandierenden General Puchner zum Kriegskommissär für kurze Zeit ernannt worden war? Oder weil er es mit den Regierungstruppen gehalten hatte? Oh nein, er starb, weil seine Ideen der Gleichheit und Freiheit dem Werk der magyarischen Chauvinisten im Wege standen, er starb für alle, die damals um ihre Zukunft bangten. Er ist symbolisch 1945 erneut hingerichtet worden. Wie rief doch Kossuth in seinem Blatt seinen Fanatikern zu: „Eilen wir, eilen wir, magyarisieren wir Kroaten, Rumänen, Sachsen ...!“ Und was stand bis 1952 mit weißer Kreide an den Toren der siebenbürgischen Bauernhöfe: „Nicht ein Furche für die Sachsen! Nicht ein Stückchen Brot!“

Beide Völker, Ungarn wie Rumänen haben leider nicht immer das Gesetz unserer gemeinsamen Heimat verstanden, und sie haben selber dafür schwer bezahlen müssen. Beider historische Schuld liegt darin, daß sie — sobald an die Macht gekommen — jeweils den anderen Mitbewohnern das antaten, wogegen sie ehemals selber aufbegehrten, sogar mit Feuer und Schwert aufbegehrt haben. „Geschichtliches Unrecht rächt sich durch geschichtliche Heimsuchung“. Die Sachsen sind die einzigen, die ihre Hymne für alle Söhne Siebenbürgens singen.

St. L. Roth wollte den Ausgleich, die Gemeinsamkeit, das Miteinander, die Nachbarschaft. Behufs dessen solle der Adel auf seine Vorrechte und auf seinen Anspruch auf Leibeigene verzichten; der Rumäne müsse anerkannt werden. Hier der berühmte Mühlbacher Trinkspruch von 1846: „Der ungarische Adel muß herunter zu uns, der (rumänische) Untertan muß herauf zu uns“. Wir erinnern uns daran, daß die Sachsen keine Untertanen besaßen. Der Trinkspruch schließt: „Drum, wer Kraft fühlt, lege die Hand ans Friedenswerk!“

Wollte man uns in der Welt also fragen: Was soll uns denn euer Niemescher Pfarrer? Was haben wir mit ihm zu tun, mit seinem Leben und Sterben? Ist er nicht zwar eine interessante, aber doch nur beschränkte „Randfigur der Geschichte“? So antworten wir: St. L. Roth ist ein friedfertiger Blutzeuge für jene Lebensformen, ohne deren Beachtung nirgends Völker, ja Menschen überhaupt nicht menschlich miteinander auskommen können. Sein Leben und Sterben machen der Welt bewußt, daß das Recht auf Heimat für die Existenzberechtigung kleiner Völker nicht abhängig ist von ihrer Zahl und nicht bemessen werden darf nach der Machtgier der Größeren. Es richtet sich einzig und allein nach den Werken und Leistungen, die jedes Volk für das gemeinsame Wohl zu verwirklichen vermag.

Es ist unveräußerlich und deshalb auch nicht bestreitbar. Mit den Siebenbürger Sachsen und in der Gestalt ihres Volkshelden hat die Geschichte aller Welt ein praktisches Beispiel vorgeführt, an dem sie sich heute noch überall dort, wo ungelöste Volks- und Völkerprobleme die Zeiten erschüttern, orientieren sollte — ja muß. Schließlich und alles zusammengefaßt: St. L. Roth symbolisiert einen Grundsatz des Völkerrechts, er kann Maßstab für die Machthabenden unserer Gegenwart sein; er bleibt eine Hoffnung für alle an der Sonne des Lebens Benachteiligten. Insofern kommt ihm neben seiner lokalen auch eine allgemeine, neben der geschichtlichen auch eine gegenwärtige Bedeutung zu.

Und nun eine Frage an uns selbst. St. L. Roth ist doch Blut von unserem Blut, Geist von unserem Geist. Was fangen wir mit ihm an? Haben wir noch einen Sinn für sein Heldentum? Empfinden wir wirklich noch die bleibende Verpflichtung seines Namens? Wären wir bereit wie er, Bequemlichkeit, Sicherheit und äußeren Glanz hier aufzugeben und uns wieder einzureihen in die Gemeinschaft unserer Heimat, ihre Not, ihre Sorge und ihre Aufgaben mit ihr zu teilen? Haben wir noch seinen unerschütterlichen Glauben? Tragen wir noch seine Hoffnung für Heimat und Volk? Oder taumeln wir nicht vielmehr in Selbstgenügsamkeit, Ichsucht, Zweifel und Kleinmut umher, unseren Brüdern und Schwestern selber den Mut raubend? Sehe jeder zu, wie er's halte!

Doch achten wir darauf, daß das Leben und Sterben St. L. Roths durch uns nicht zur bloßen Legende verflache, daß unser Heimatabend nicht zur Komödie werde.

★

Der Siebenbürgische Trachtendorch Frankfurt sang unter der Leitung von Lehrer Willi Kootz. Das in der Nachkriegszeit in Zeiten entstandene Lied „Trage die Heimat im Herzen“ erfuhr durch diesen Chor hier seine Erstaufführung, wofür dem Chor und seinem Dirigenten auch an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen sei.



Trachtendorch Frankfurt, Leitung Willi Kootz

Über 400 Gäste füllten den Saal, und auch an illustren Ehrengästen fehlte es nicht. So hatte es sich der hessische Landwirtschaftsminister, Gustav Hacker, trotz der zu dieser Zeit in Frankfurt stattgefundenen Großen Landwirtschafts-Ausstellung nicht nehmen lassen, zu dieser Veranstaltung zu kommen. Er war im 1. Weltkrieg im Burzenland gewesen und wollte auch bei den Sachsen sein. Mehrere Vertreter der Behörden und anderer Landsmannschaften waren gekommen.

Am Samstagvormittag versammelte sich in der Johannes-Kirche in Offenbach eine große andächtige Gemeinde zum Gottesdienst, der nach der burzenländer Gottesdienstordnung abgehalten wurde. Der Seelsorger der Johannes-Gemeinde, Pfarrer Seemann, sprach ein freundliches Grußwort. Prof. Leopold Priebisch, der ehemalige Pfarrer von Zeiden, hielt nach dem Textwort Johannes 16,31—33 die

Predigt

O komm, auf alle Wunden,
du Heiland mild und sacht,
wie haben uns die Stunden
des 'Tages müd' gemacht.
Wieviel ward da gestritten
und wieviel mehr gelitten,
wieviel an Tränen eingebracht . .
O komm zu allen Träumen,
wie ein Erlöser her!
und was dem armen Leben
der Tag nicht konnte geben,
gib Du mit Händen, gnadenschwer!
Nun sich die dunklen Weiten
mit Rauschen wiegen ein,
laß du die Ewigkeiten
dem Herzen näher sein.
Und wer sich sehnt, — laß jeden
mit seiner Heimat reden
und laß ihn still zu Hause sein.

Amen.

(Gustav Schüler)

Andächtige Gemeinde!

Ein Chronist der so bewegten siebenbürgisch-sächsischen Geschichte sagte einmal: „Die Kirchengemeinschaft verlassen, wäre gleichbedeutend mit dem Ausscheiden aus der Volksgemeinschaft“. Und dann fährt er fort: „Sind die völkischen Feste immer auch mit einer kirchlichen Weihe verbunden, so sind umgekehrt die kirchlichen Feste zugleich von dem Geist der völkischen Zusammengehörigkeit durchdrungen.“

Meine Lieben, wir folgen also einer uralten Sitte, wenn wir in den Mittelpunkt dieses dritten Treffens der Zeidner Nachbarschaft einen Gottesdienst stellen.

Wenn ich mich nun noch frage, wieso gerade ich zum Sprecher dieser Weihstunde berufen worden bin, so kann ich mir das anders nicht erklären, als daß da irgendwie ein höherer Ruf ergangen ist. Ich habe gleich, als der verehrte Nachbarvater mich zum ersten Male fragte, ob ich bereit wäre, diesen Gottesdienst zu übernehmen, in meinem Herzen diesen Ruf gespürt. Gewiß, durch besondere Umstände bin ich schon über 20 Jahre nicht mehr Pfarrer der Zeidner Gemeinde; aber ich fühle im Herzen, daß ich meinen lieben Brüdern und Schwestern in Christo etwas zu sagen habe. Und schließlich gilt, daß wir nach evangelischer Auffassung doch auf dem Standpunkt des allgemeinen Priestertums stehen, und also bin ich auch von daher berechtigt, zu Ihnen zu sprechen. Allerdings nur unter einer einzigen Bedingung, daß ich niemanden und nichts anderes verkündige als unsern Herrn Jesus Christus. Denn Er will heute vor allen Dingen zu uns sprechen und Er ist wohl der Berufenste dazu. Er ruft uns zu, was wir im Textwort gelesen haben: „Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Gewiß, meine lieben Zuhörer, stehen diese Worte an einer der wehevollsten Stellen des Neuen Testaments. Der Herr Christus schließt seine Abschiedsrede an die Jünger vor dem

Heimgang zum Vater mit diesen Worten. Was für eine tiefe Ergriffenheit, was für eine herrliche Überwindergröße, überglänzt von der innigen Gemeinschaft unseres Herrn mit seinem himmlischen Vater, kommt da zu Worte! Können wir dann überhaupt unser eigenes kleines, ja erbärmliches Menschenschicksal in diese Worte hineinstellen? Dürfen wir es überhaupt wagen, die Worte uns so zurechtzulegen, als wären sie zu uns gesprochen? Und doch glaube ich, meine Lieben, daß wir es dürfen. Die Worte des Textes sind genau so an uns gerichtet wie an die Jünger Jesu; denn in den Worten kommt nicht nur die unerschöpfliche Liebe Gottes zum Ausdruck, sondern auch der Ernst und der heilige Geist, der aus uns neue Geschöpfe machen will, wie es bei Paulus heißt: die neue Schöpfung durch das Wort Gottes. Auch spricht die Barmherzigkeit zu uns in dem Wort von dem himmlischen Vater, der nur unser Bestes will, der will, daß „denen, die ihn lieben alle Dinge zum Besten dienen“.

So wollen wir denn miteinander diese Worte uns ein bißchen genauer ansehen.

Erlaubt mir, liebe Freunde, daß wir es so machen, wie wir es vor über 20 Jahren in Zeiden gemacht haben! Ich erinnere mich noch ganz genau daran, wie ich ein Textwort zu überdenken begann. Das war gewöhnlich am Sonnabendmorgen. Ganz früh machte ich zuerst einen Spaziergang. Kommt also mit mir, machen wir wieder diese schöne Runde! Und sehen wir dann, nach dem Erlebnis dieses Festwortes, was es uns im besonderen zu sagen hat! Ich folge da einem meiner liebsten Lehrer, dem berühmten Kronstädter Dichter Traugott Deutsch, der mir in frühester Jugend dieses Gedicht eingeprägt hat:

„Will's die Seele dir bedrücken
in des Kampfes dumpfer Schwüle,
steig empor aus dem Gewühle
zu der Berge freien Rücken.
Hat im Himmelshauch dort oben
Herz und Geist sich neu gehoben,
dann zu Tale steige nieder,
steh' und schaff' und kämpfe wieder!“

Wir treten also, und Ihr mit mir, aus dem schönen Zeidner Pfarrhaus heraus. Gleich am Haustor blicken wir nach links und sehen am Westrand des Burzenlandes aufglühen wie einen „von innen erleuchteten Rosenquarz“ das herrliche Königsteingebirge. Und wir blicken vor uns und sehen den Zeidner Berg brennen in den lodernen Strahlen des Morgenrotes, und wie einen Demant mitten innen den Mattäuchstaen (Mittagstein), während das ganze Burzenland noch wie von einem sanften Nebel überdeckt ist. Sagt, meine Lieben, geht es uns da nicht wie dem großen Schweizer Dichter Konrad Ferdinand Meyer, daß in unsere Seele, in unser Herz sofort etwas von dem Firnelicht hereinfällt, von dem er in dem gleichnamigen Gedichte spricht:

„In meinem Wesen und Gedicht,
Allüberall ist Firnelicht,
Das große, stille Leuchten“?

Unsere Schritte lenken sich weiter durch die Marktgasse und den Schackerack auf das Bergelchen, zu dessen Füßen sich nun schon das von der Morgensonne erleuchtete Burzenland weit ausdehnt mit den schmucken Gemeinden ringsum, mit der ganzen Fülle „des Segens und der Kraft“, umrahmt von den dunklen Wäldern und überglänzt von den Firnen der herrlichen Gebirgswelt: wahrlich, unser Heimatland in seiner ganzen „Schöne“ — unsere „süße Heimat!“ Und dann steigen wir wieder herunter und kommen durch die Weiergasse, durch die ein munteres, frisches Gebirgsbächlein silbern dahinplätschert und zu uns spricht und mithilft, den Grundsinne, den Ewigkeitsgehalt unseres Textwortes zu erschließen. Nun verstehen wir erst richtig, was in dem Text uns gesagt wird. Laßt es mich, bitte, einmal im einzelnen herausgreifen, was wir auf dieser schönen, morgendlichen Wanderung in uns aufklingen gehört haben!

Gleich bei dem ersten Vers: „Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine und mich allein lasset“. Hat da nicht jeder von euch, liebe Brüder und Schwestern, gleich an jene bittere Stunde gedacht, in der er selber von der Heimat, von all seinen Lieben getrennt worden ist? Hat nicht jeder gleich gefühlt, wie zu einer Zeit gewaltigsten weltgeschichtlichen Geschehens eine harte Hand hineingegriffen hat in unser eigenes, persönliches Schicksal? Vielleicht hat manch einer im stillen, zumal wenn er gedacht hat an all die Erlebnisse der Flucht, des Krieges, der Nachkriegszeit oder gar der Verschleppung als Zwangsarbeiter nach Rußland, wenn er an all das Leid und die Not gedacht hat, die viele, so viele unserer besten Volksgenossen dahingerafft und uns selber tüchtig durchgerüttelt hat, zu zweifeln begonnen an dem Vorhandensein eines gerechten Gottes. Kann dieser Herrgott, wenn er wirklich, wie gesagt wird, so gütig ist, so unser Vater wäre, kann er dies furchtbare Leid zulassen? Und wir schließen nicht nur unser persönliches Schicksal darin ein; denn das ist ja Hand in Hand gegangen mit dem von Hunderttausenden Geflüchteter, Vertriebener, Verschleppter aus allen Gegenden, in denen die deutsche Zunge erklang. Kann es also noch einen gerechten Gott geben?

Und doch, meine Lieben, geht es denn nicht in jeder Familie so, daß der Vater, vielleicht aus erzieherischen Gründen, seinem Kind zumutet, auf diesen oder jenen Herzenswunsch zu verzichten, oder daß er ihm eine schwere Last auferlegt, er, der uns so liebt? Nicht um uns in die Knie zu brechen, nicht um uns in unserem ganzen Sein zu zerschmettern, nein, er will uns auch durch diese Strenge erziehen, zu dem hinführen, was er als das Richtige erkannt hat: zur Standhaftigkeit und zur Ausdauer, zu Wahrhaftigkeit, zu Treue. Und das gute Kind sagt sich: „Es tut mir bitter weh, daß mein Vater mir diesen Lieblingswunsch nicht erfüllt, daß mir mein Vater so schwere Aufgaben stellt; aber ich weiß, er liebt mich. Ich weiß, er will nur mein Bestes.“ Denn das gute Kind hängt mit dem ganzen Vertrauen, mit seiner Liebe wie mit einem goldenen Bande am Herzen des Vaters und sagt sich später im Leben, wenn es selbst einmal Vater oder Mutter geworden ist: „Was mein Vater mir Schweres auferlegt hat, jetzt erst sehe ich, daß es mir zum Segen gedient hat, denn nur so bin ich für das Leben und bin auch als sittlicher Mensch ertüchtigt worden“, während ein verzärteltes Mutter-Kindchen dann vielleicht sagt: „Ich habe zwar eine sehr schöne, sonnige und leichte Jugend zu Hause gehabt, aber meine Eltern hätten doch ein bißchen strenger mit mir sein müssen, denn nun sitze ich in einem sehr leichten, schwankenden Schiffelein, das von den Stürmen und Wellen des Meeres hin- und hergeworfen wird. Wie anders stünde ich da, wenn ich zu Härte, zu Tüchtigkeit erzogen worden wäre!“ Darum, meine lieben Brüder und Schwestern in Christo, wollen wir nicht aufbegehren, sondern in Demut und Vertrauen auch in Zukunft ihm von Herzen Dank sagen, nein, lobsingeln, wie wir es eben getan haben: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!“

Wenn wir nun weiter im Text lesen, daß jeder zerstreut worden ist in das Seine, dann wollen wir aus dem Wort etwas Ernstes heraushören, eine ernste Mahnung; denn das griechische Wort heißt zugleich: die Privatangelegenheiten, alles das, was nur mich angeht. Haben wir nicht über unserem eigenen Schicksal das Leid soundsovieler Hunderttausender vergessen? Haben wir nicht nur an unsere Privatinteressen gedacht, anstatt gerade aus der ersten Prüfung die Not der Brüder herauszuhören und aus dieser Not den Anruf an unser Herz — zu helfen? Denn nicht die, „die Herr, Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die, die den Willen tun meines Vaters im Himmel“. Und sein Wille ist, daß allen geholfen werde.

Gar nicht zu sprechen von diesem so ersten Nachwort: Und haben unseren Herrn Christus allein gelassen, haben ihn im Stiche gelassen. — Doch da steht dann gleich hinterher ein so

herrliches Wort, das wie himmlischer Trost und wie Balsam auf unser eigenes persönliches Leid fällt: „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habt.“ Wenn wir diesen Frieden, den nichts und niemand auf der Welt uns geben kann als nur der Herr Christus, inzwischen nicht gefunden haben sollten, dann wollen wir doch bedenken, daß das betreffende griechische Wort zugleich Friedensschluß heißt. Wollen wir nicht Schluß machen mit dem, was bisher in uns gehadert hat, und Frieden schließen mit unserem Herrgott? Denn dann werden wir spüren, welchen Frieden uns der Herr Christus geben kann, den Frieden, von dem schon der alte Kirchenvater Augustin gesagt hat: Herrgott, Du hast uns zu Dir hin geschaffen, mit der Sehnsucht nach Dir. Und solange wir nicht Frieden in dir gefunden haben, wird unser Herz unruhig sein, wird es bangen und zittern.

Doch hören wir nun vielleicht das Ernsteste aus unserem Textwort! „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ —

Meine Lieben, diese Angst durchzieht das ganze Menschenleben, nicht nur unser eigenes, nicht nur im deutschen Volk, sondern in der ganzen Welt, diese Angst, die geradezu zum Lebensgefühl des modernen Menschen zählt. Wo immer wir die moderne Dichtung aufschlagen, überall stoßen wir auf dieses „Geworfen-Sein“, wie Rilke sagt, auf das Herausgefallen-Sein aus den Händen Gottes, weil wir ja so klug geworden sind und denken, wir wüßten alles, wir könnten alles berechnen. Wir ziehen einfach den Rechenschieber aus der Tasche und können nun ganz genau sagen, soundso ist das und soundso muß jenes sein. Wir bauen wunderbare Maschinen, wir bauen Elektronenmikroskope und Elektronengehirne und glauben, unser ganzes Leben genauestens bestellt zu haben, durchberechnet mit den raffiniertesten Mitteln. Und doch zittert unser Herz. Ja, wir können sagen, durch das ganze deutsche Wirtschaftswunder, durch die ganze Wunderwelt der Technik geht etwas von dieser inneren Beunruhigung. Ich sehe ganz ab von der rein politischen, augenblicklich gerade sehr schwierigen Lage zwischen Ost und West, in der wir alle Ursache hätten, Angst zu haben vor dem, was vielleicht kommen könnte. Aber davon wollen wir lieber nicht reden, sondern wir sprechen nur über diese scheinbare Sicherheit, die wir in unserer Wirklichkeit, in der praktischen Welt draußen glauben finden zu können. Und doch unterschlagen wir dabei die eine Hälfte der Wirklichkeit. Es geht ja nicht nur um die Statik dieses babylonischen Turmes, den wir mit unserer Technik, mit unserem Verstand und all den Fertigkeiten aufgeführt haben, sondern es geht um ganz bestimmte Erlebnisse, um ganz bestimmte Tatbestände, die wir vielleicht nicht sehen wollen, aber die wir immer wieder gewahr werden: Unfälle, plötzliche Erkrankungen, Todesfälle, Schicksalsschläge u. a. Es sitzt vielleicht irgendwo in den Gefängnissen, ein armer politischer Verfolgter, der gar nichts verbrochen hat (wir haben erschütternde Berichte auch aus eurer Mitte gehört, wie es vielen in ihrem Leben gegangen ist, vielleicht heute noch geht). Er sitzt im Kerker und hat nichts als seinen Fingernagel, aber mit dem Fingernagel kratzt er in den Bewurf der Wand: Wo ist Gott? Gibt es überhaupt einen Gott, wenn all diese Ungerechtigkeit möglich ist? All dieses ist das Negative in unserem Leben, Leid und Schuld und Tod, alles, was die unüberhörbare andere Hälfte der Wirklichkeit des menschlichen Lebens ausmacht.

Dieses Nein in unserem Leben kann aber zu einem herzerhebenden Ja werden. Denn an dieser Stelle unseres Lebens steht das Kreuz. Dieses Kreuz ist gleichsam für unser ganzes Leben das Sinnbild: der horizontale Balken, der alles Berechenbare, wissenschaftlich genau Erforschbare darstellt, während der senkrechte Balken, der von oben nach unten geht, vom Herrgott durch unser eigenes Innere bis in die Hölle, vielleicht in die selbstgeschaffene Hölle des Menschen hinunterreicht. Doch nur das leere Kreuz ist ein Nein. Denn an dem Kreuz hängt einer, der gesagt hat, daß er uns die Angst nehmen kann, damit er uns den Frieden gebe.

Meine Lieben, solcher Frieden ist allerdings nicht leicht zu haben. An dieser Stelle steht im Text ein Wort, das ich philologisch aus dem Griechischen herleiten muß; denn wenn sonst überall im Neuen Testament für „glauben“ das Wort *pisteuein* steht, steht hier *tharsein*, das heißt: Mut fassen, kecken, geradezu frechen Wagemut. Das will bedeuten: Dieses Kreuz wird erst zum Ja, wenn zu dem Leiden das Glauben als das ganz große Wagnis hinzukommt und sich mit ganzem Vertrauen in den Dienst dessen stellt, der unüberhörbar in unserem Herzen redet und der geredet hat im Leben soundsovieler von euch und von uns allen. Denn wie es im Psalmwort heißt: „So er spricht, so geschieht's, und so er gebeut, so steht's da!“ Gott redet nicht wie ein langweiliger Lehrer, sondern Gott redet durch die Tat. Und hat er nicht zu uns geredet unüberhörbar und sich erwiesen als der lebendige Gott, der allmächtig und allwissend ist? Was können wir anderes tun, als uns in seinen Dienst stellen, als ihn von Herzen bitten: Herrgott, gib Du uns Deinen heiligen Geist, daß er uns erleuchte, damit wir nicht mit unserem Menschenverstande glauben, gescheiter zu sein als Du, berechnen zu können, was hätte geschehen sollen! Gib uns diesen Glauben, der sich voll Vertrauen hingibt und sagt: Herr, sprich Du! — Dann aber wollen wir auch tun, was er von uns verlangt! Denn dann brauchen wir keinen Rechenschieber und keine Elektronengehirne, um auszurechnen, wo und was und wieviel wir tun sollen, sondern dann heißt es ganz schlicht, wie Geibel einmal gesagt hat:

„Tu du redlich nur das Deine,
tu's in Demut und Vertrauen;
rüste Balken, haue Steine,
Gott der Herr wird bauen.“

Amen.



Das gemeinsame Mittagessen, bestehend aus Pfefferkrautsuppe und Tokana nach siebenbürgischem Rezept schmeckte vorzüglich, was wir der Köchin, Frau Emma Aescht, zu danken haben.



Anni Barf-Aescht, Erwin Barf, Dr. Franz Josef, Elia Mieskes-Göbbel, Prof. Dr. Hans Mieskes, Hanni Aescht, Georg und Erwin Mieskes, Dr. Werner Buhn (v. l. n. r.)

Aus dem Nachmittagsprogramm des 2. Tages: Gustav Bügelmeier begrüßte die in seine Vaterstadt gekommenen Zeidner und ließ uns wissen, wie gerne er in Siebenbürgen gelebt. Er sagte, er wünsche sich, daß es ihm gelinge, nur einen kleinen Teil der in Zeiden genossenen Gastfreundschaft zurückzugeben.

Nachbarvater Baldi Herter betonte in seiner Ansprache, daß auch die angeheirateten Familienmitglieder der Zeidner sich als Nachbarinnen und Nachbarn betrachten mögen, denn alle zusammen bilden die Großfamilie der Zeidner. Die Aufgaben unserer Nachbarschaft sind so vielfältig, sagte Herter, daß die Mithilfe aller erforderlich sei, wollen wir auch nur mit winzigen Schritten dem Ziele näher kommen. Er dankte dem Bundesvorstand für die Unterstützung und das Verständnis, das dieser der Arbeit in den Nachbarschaften entgegenbringt. Martin Brenndörfer, Mitglied des Bundesvorstands, überbrachte Grüße und gute Wünsche für das Treffen aus München. Über das kulturelle Leben in der Heimat berichtete Prof. Priebisch und sagte, daß in der Heimat geistige Kräfte schaffen, deren Leistungen wir stolz und dankbar schätzen müssen. Oberlehrer Hans Depner las eine Erzählung des 1945 verstorbenen Zeidner Bauerndichters Michael Königes. Von den gezeigten Lichtbildern, erläutert von Otto Dück und Gattin, gefielen vor allem die Farbaufnahmen von sächsischen Bauernmöbeln des Hans Adams.



O. Christel, B. Herter, Prof. L. Priebisch, G. Bügelmeier

Anschließend tanzte jung und alt nach den Weisen einer vorzüglichen Musikkapelle bis zum Morgengrauen. Eine Tombola — Gesamtstiftung von Otto Königes, Aerzen — brachte den Gewinnern schöne Preise und der Veranstaltungskasse einen ansehnlichen Betrag zur Deckung der Unkosten.

Der Abend war fast so schön wie ehemals im großen Saal der „Schwarzburg“ in Zeiden.

Am 3. Tag des Treffens wurde der **Richttag der Nachbarschaft** abgehalten. Nachbarvater Herter gab den Rechenschaftsbericht, aus dem die vielfältige Arbeit der Nachbarschaft hervorging. Über 350 Familien erhalten z. Z. den „Zeidner Gruß“, in dem Nachrichten, Berichte und historische Ereignisse aus Zeiden, dem Burzenland und der jetzigen Heimat der Zeidner mitgeteilt werden. Dieser Heimatbrief bildet das lebendige Bindeglied zwischen den Zeidnern in aller Welt.

Den Kassenbericht gab Hans Töpfer und bat um die Entlastung der Kassenwartin Anni Plajer, die sich mit viel Liebe und großer Hingabe der Gemeinschaft auch weiterhin gerne zur Verfügung stellt.

Prof. Priebisch dankte allen für die in den letzten 3 Jahren geleistete Arbeit, besonders auch für die viele Mühe die zum Gelingen dieses Treffens geführt hat. So hatte Oswald Depner in Offenbach für über 200 Personen Quartiere besorgt, wofür wir ihm sehr dankbar sind. Besonderen Dank schulden wir

Gustav Bügelmeyer dem Wahlzeidner, der sich mit unermüdlichem Eifer und mit viel Liebe und Freude für unsere Gemeinschaft einsetzt. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein guter Nachbar.

Es wurde zur Neuwahl des Nachbarvaters geschritten. Die Anwesenden traten einstimmig für die Wiederwahl von Baldi Herter ein. Er nahm sie unter der Voraussetzung an, daß ihm Hilfestellung gegeben wird. Dr. Franz Josef erklärte sich gerne bereit, als älterer Nachbarvater mitzuhelfen. Außerdem wurden 9 Beisitzer gewählt:

Hans Adams, Michelau 7, Kreis Waiblingen/Württ.

Rudolf Brenner, Traun bei Linz/Donau, Ödt 26, Österreich

Hans Depner, Landw.-Oberlehrer, Bramsche, Rheinstr. 6

Oswald Depner, Offenbach/Main, Eduard-Oehler-Str. 57

Otto Königes, München 23, Echingerstr. 12d

Anni Plajer, Ludwigsburg/Württ., Kugelberg 10, Geflügelhof

Hans Rosen, Salzgitter-Salder, Mindener Str. 1c

Alfred Schneider, Eckenheid b. Nürnberg, Siebenbürger Siedlung

Hans Töpfer, Ludwigshafen/Rh., Hohenzollernstr. 110

Wir beschlossen, das nächste Zeidner Treffen im Jahre 1962 abzuhalten, das nach Möglichkeit in München oder Dinkelsbühl stattfinden soll. Ein endgültiger Beschluß konnte jedoch nicht gefaßt werden, denn viele Landsleute waren der Meinung, daß das Treffen nirgends so schön war wie in Offenbach und möchten am liebsten wieder am Main zusammenkommen — noch lieber aber am Fuße des Zeidner Berges. Z. N.

★

„... Wir sind nun bei jedem Treffen dabei gewesen, können aber nicht sagen, welches das schönste war. Jedesmal waren wir begeistert und erzählten noch lange Zeit davon. Der Gottesdienst war bestimmt der Höhepunkt des diesjährigen Nachbarschaftstages. Ich glaube, die Predigt von Herrn Pfarrer Priebisch werden wir nie vergessen, die ansprechenden warmen Worte und schönen Gedankengänge. Für uns war es auch ein besonderes Erlebnis, nach langen Jahren liebe Bekannte und nächste Verwandte wiederzusehen...“ E. D. S.

„... Wie oft halte ich in Gedanken Zwiesprache mit unsern Zeidnern, die ich in Offenbach getroffen habe. Leider war die Zeit so kurz, daß es oft nur zu einem „Servus“ oder zu einem Händedruck oder sogar nur zu einem Nicken mit dem Kopf über die Tische hinweg kam. Die größte Überraschung war für mich, daß ich sogar nähere und weitere Verwandtschaft in Offenbach traf. Das erinnert uns an die großen Hochzeiten, die die ganze „Freundschaft“ zusammenbrachte. Wer das als Kind erlebt hat, weiß, warum wir so zusammenhalten. Daß unsere Kinder uns am Ruckschoß hingen und zum Teil unruhig wurden, wenn wir uns in persönlichem Gespräch austauschten, war nicht zeidnerisch. Wer unsere Schulfeste in Erinnerung hat, weiß, daß die Kinder sich nicht allein überlassen waren. Die Lehrer und die Tanten beschäftigten nicht nur die Kinder, sondern auch die Alten durch Spiele und allerlei Kurzweil. Sollten wir nicht die Zeidner Schulfeste ein klein wenig kopieren, wenn wir das nächste Treffen vorbereiten? Allzuleicht fällt man in den Fehler, die Teilnehmer eines Treffens zu „betreuen“. Und man läßt sich ganz gerne betreuen, besonders wenn man durch die weite Anreise etwas hergenommen ist... Laßt die langen und nichtssagenden Reden weg, sonst muß Euch Eure Frau am Rockzipfel auf den Stuhl herunterziehen, wie seinerzeit den Gärtner Wilk, wenn er zu vorgeschrittener Stunde in der Neugässer Nachbarschaft noch eine Rede halten wollte. Wälzt keine Probleme an solchen Festtagen! Der Festvortrag und die Predigt

sollen das sagen, was uns richtunggebend sein soll. Unser Prof. Dr. Hans Mieskes hat das hervorragend gemacht: seine Ausführungen waren offen und klar, mit der Klugheit eines Melanchthon vorgetragen. ... So rauh die Zeidner Seele geartet sein mag, sie ist für den Sonnenschein ebenso empfänglich. Das wurde mir im Gottesdienst besonders bewußt. Sprach doch mein einstiger Französischlehrer die Zeidner als ihr „kurzweiliger Pfarrer“ so an, daß zuckende Schultern und verstohlene Tränen den innerlich weichen und wertvollen Kern dieses merkwürdigen Menschenschlages unter dem Zeidner Berg sichtbar machte. Das ist zeidnerisch. H. D.

★

Aus Zeiden

Zur ewigen Ruhe gebettet

Anna Plajer geb. Mieskes, Neugasse, 61 Jahre alt · Herr Christel, Schlossermeister, Bahngasse, etwa 80 Jahre alt · Rosa Kungel geb. Zeides, verw. Eiwen, Marktgasse, etwa 55 Jahre alt · Frau Zeidner, Mühlgasse, etwa 70 Jahre alt · Josef Kraus, Kaufmann, Mühlgasse, etwa 70 Jahre alt · Katharina Aescht geb. Zeides, Kreuzgasse (Geschäft), über 70 Jahre alt · Martin Christel, Marktplatz, 19 Jahre alt. (Wir erhielten leider z. T. keine genaueren Angaben.)

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

Tödlich abgestürzt. Am 18. Juni wurde, unter großer Beteiligung der Gemeinde, darunter die ganze Jugend von Zeiden, der 19jährige Martin Christel, Sohn des Gerhard Christel und Frau Herta, geb. Dück, Marktplatz, beerdigt. Der junge Bergsteiger stürzte, von einem sich aus der Felswand lösenden Stein getroffen, an der Zinne bei Kronstadt, 30 m in die Tiefe und war sofort tot. 15 Kränze schmückten den im Trachtenhemd in der Zeidner Kirche im offenen Sarg aufgebahrten Toten.

Unser Elternabend

(NW 3175) Lustig ist es am Elternabend der I. und II Klasse unserer Schule zugegangen. Die Schüler traten mit einem reichhaltigen Kulturprogramm, das sie in den ersten Ferienwochen eifrig vorbereitet hatten, vor die Eltern. Der Chor sang viele schöne Kinderlieder, wie: „Vom Häselein im Mondschein“, „Der Kuckuck“, „Nun will der Lenz uns grüßen“ und außerdem das Lied „Die rote Fahne“.

Die Volkstänze „Mädel gern zum Tanze gehn“ und „Jugendsächsisch“, wie auch die Polkas und der Tirolertanz haben den Zuschauern gut gefallen. Auch drei kurze Theaterstücke wurden aufgeführt. Den Abschluß unserer Feier bildete, von der II. Klasse vorgetragen, das Märchenspiel „Der Wolf und die sieben Zicklein“. Hier ertönte das Lied der sieben Zicklein „Tschingderätä“ von Heinz Mieskes, Brigitte Rohrsdorfer und Liane Plajer, die sangen und sich gleichzeitig auf dem Akkordeon und zwei kleinen Blockflöten begleiteten, großen Beifall.

Gudrun Schullerus, II. Klasse, Deutsche Grundschule, Zeiden.

Das Gitarre-Kränzchen in Zeiden, geleitet von Frau Irene Königes-Stamm, kann heuer auf ein 30jähriges Bestehen zurückblicken. Viele schöne Stunden haben diese Frauen und Mädchen bei fröhlichem und feierlichem Singen und Musizieren ihren Mitmenschen und vor allem sich selbst bereitet. Wie wir erfahren, hat das Gitarre-Kränzchen in letzter Zeit auch in der „Deutschen Stunde“ des rumänischen Rundfunkprogramms mitgewirkt. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten sie und ihr gutes Werk.

Neuer Marktplatz in Zeiden geplant. (NW 3139) Wie bekannt, wurde der Marktplatz in Zeiden (1956) in eine parkähnliche Anlage umgewandelt. Seither ist es mit der Abhaltung des Marktes schlecht bestellt. Wann der geplante neue Marktplatz fertiggestellt sein wird, ist noch nicht bekannt. Dem „Neuen Weg“ entnehmen wir folgende Nachricht: „In Zeiden wird der Markt seit Jahren in einem kleinen engen Hof, der nicht einmal sauber ist, abgehalten. Endlich hat der Zeider Stadtvolksterrat beschlossen, einen Marktplatz — den heutigen kann man beim besten Willen nicht so nennen — an der 6 Martie-Straße (Hinter der Kirche) anzulegen. Im Projekt sind Tische und Verkaufsläden, wie sie auf dem Kronstädter Zentralmarkt zu finden sind, vorgesehen. Hier werden in Zukunft auch die Kollektivwirtschaften, Handelsorganisationen und „Aprozar“ ihre Waren anbieten.“

(NW 3153) **Agrozootchnica** heißt das dem „Zeidner Volksrat“ unterstellte Wirtschaftsunternehmen. Es besteht seit 2 Jahren und setzt sich aus folgenden Abteilungen zusammen: Landwirtschaft und Gartenbau, Viehzucht, Handwerk und Industrie, Handel, Dienstleistungen. Eine vollständige Aufstellung der vom Zeidner Volksrat verwalteten Betriebe können wir z. Z. nicht geben. Unter anderem gehören dazu: 100 ha Ackerland, 15 ha Gemüsefläche, 1 ha Treibhäuser, 2 Einheiten (?) für Gartenbau im Freien, 10 ha Wiesen, 1883 ha Weideland, die Gemeindestallungen, 2500 Schafe, 200 Zuchtsäue, 1 Schlosserwerkstatt, 1 mechanische Tischlerwerkstatt, 1 Töpferei mit Maschinenantrieb, 2 Kunstmühlen, 1 Ziegelei für Mauerziegel, 1 Ziegelei für Dachziegel, das Zeidner Waldbad (genannt „1. Mai“), 1 Verkaufsladen für Gemüse und sonstige eigene Erzeugnisse.

★

Aus der Nachbarschaft

Zur ewigen Ruhe gebettet

In Offenbach war Otto Müll, Kaufmann (Mühlgasse), gutgelaunt wie immer, noch unter uns. Drei Monate später, am 2. August, starb er im Alter von 45 Jahren an einem Herzinfarkt. — Erst 1957 war er mit Anni, seiner Frau, und Töchterchen Christa aus der DDR in den Westen gekommen, während sein Sohn Otto in Rostock blieb, wo er weiter studiert. Kurze Zeit bei Neuwied/Rh. lebend, zog die Familie nach Arolsen/Waldeck, wo Otto zuerst bei Ernst Zeides als Buchhalter arbeitete, um sich bald selbständig zu machen. Nicht lange durfte er das sehr gut gehende Lebensmittelgeschäft, die Frucht seines unermüdlichen Fleißes, erleben. — Ruhe sanft, lieber Freund!

Im Alter von 82 Jahren entschlief am 17. Juli in Solingen Frau Rosa Marzell geb. Zeides (Zeilchen). Sie war im vergangenen Jahr mit dem Schwiegersohn Peter Preidt und der Tochter Rosa geb. Marzell zu den Enkeln und Urenkeln nach Deutschland umgesiedelt.

Aus Zeiden erfahren wir, daß Martin Benedik (Festgasse) vor ein paar Monaten im Alter von 34 Jahren im Westfälischen gestorben ist.

Am 17. August 1959 starb in München an einem unheilbaren Krebsleiden Rosi Müller geb. Plajer (Langgasse), kurz vor Vollendung ihres 50. Lebensjahres. Sie lebte in Marienburg und kam 1951 mit ihren Söhnen Falko und Alfred nach München. Otto Königes legte an ihrem Grabe einen Kranz mit einer blau-roten Schleife und der Inschrift „Letzter Gruß — Zeidner Nachbarschaft“ nieder.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

★

Zeidner Heimatlied in der Frankfurter Paulskirche

Im „Zeidner Gruß“ Nr. 8 (Georgstag 1958) veröffentlichten wir das Lied „Trage die Heimat im Herzen, glaub' stets an ein Wiederseh'n“, Text von Stadtpfarrer Richard Bell, Musik von Lehrer Hans Mild. Damals schrieb Prof. Dr. Hans Mieskes, wir sollten dieses Lied als unser Zeidner Heimatlied singen. Auf unserem Nachbarschaftstreffen in Offenbach wurde es erstmals in Deutschland öffentlich gesungen vom Siebenbürgisch-sächsischen Trachtendorch Frankfurt, unter der Leitung von Lehrer Willi Kootz, Marienburg. Jetzt erfahren wir, daß dieses Lied in einer Feierstunde zum Tag der Heimat am 20. September d. J. von demselben Chor in der Frankfurter Paulskirche gesungen wurde.

Gruß an Lehrer Hans Mild in Zeiden

Unvergessen sind die vielen frohen Lieder- und Theaterabende, die ich mit Ihnen, verehrter Herr Lehrer Mild, verbringen konnte. Es freut mich sehr, Sie noch wohlauf zu wissen und möchte Sie heute aus der Ferne herzlichst grüßen.

Lilly Martin, geb. Töpfer, München

Statt Blumen auf das Grab seiner Eltern spendete Ing. Peter Tittes, Salzgitter-Watenstedt DM 20,— für gemeinnützige Zwecke der Nachbarschaft.

Dipl.-Ing. Otto Zeides (Langgasse) erhielt am 1. April d. J. am Institut für Schiffsbau der Universität Rostock die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten.

Waldfest und Badeausflug

Die Zeidner Nachbarschaft von München und Umgebung traf sich heuer zweimal zum Waldfest im Evang. Waldheim Gräfelfing. Der 28. Juni war ein trüber Tag, und so kamen rund 40 Personen. Am 19. Juli wurde das Waldfest dann wiederholt — unsere Münchner lassen sich das Festen nicht nehmen — und abermals erschienen 40 Gäste. Da die Angelegenheit etwas

durcheinander geraten war, wurde die Musikkapelle abbestellt. Die Stimmung war aber trotzdem an beiden Sonntagen gut. Die sonst üblichen Kinderspiele fielen wegen zu geringer Beteiligung aus, aber dafür wurden an die Kleinen insgesamt 70 Luftballone und 70 Märchenbücher verteilt, die ein Münchner Kaufhaus gespendet hatte.

Einen Badeausflug nach Herrsching am Ammersee veranstalteten die Münchner am 26. Juli. Bei einer Wassertemperatur von 23 Grad erlebte der Ammersee eine Invasion durch die Zeidner; es waren über 30 Personen. Aber auch die Dampfer- und Rundfahrt machte viel Freude. Als die ganze Gesellschaft sich am späten Nachmittag dann im schönen Kloster Andechs einfand, wo ihnen „das beste Bier Bayerns“ trefflich mundete, waren alle der Meinung, daß solche Gelegenheiten öfters wahrgenommen werden sollten; gemeint ist in erster Linie das Baden.

O. K.

Hilfe gesucht

Wer kann Schreibmaschine schreiben und ist bereit, für die Nachbarschaft eine Schreibarbeit kostenlos zu übernehmen? Es soll ein interessanter Text, der Zeiden betrifft, abgeschrieben werden. Die Arbeit kann auch erst im Winter durchgeführt werden. Wer gerne helfen will und kann, der möge mir bitte gleich schreiben.

Baldi Herter

Brief an die Nachbarinnen und Nachbarn

Ein Familienblatt, wie es unser „Zeidner Gruß“ ist, will auch Nachrichten über Familienereignisse mitteilen. Leider ist es uns nicht möglich, jede Geburt, jede Hochzeit und jeden Todesfall aus Zeiden zu erfahren. Aber fast jeder von uns steht mit seinen Angehörigen in der Heimat in brieflicher Verbindung und erfährt auf diesem Wege Ereignisse, die sich in der eigenen Familie oder im Bekanntenkreis zugetragen haben. Ich habe schon wiederholt darum gebeten, mir diese Nachrichten zukommen zu lassen. Aber leider schreibt nur ab und zu jemand. Jeder möchte im „Zeidner Gruß“ lesen und teilnehmen an dem, was sich in der Heimat und hier in den Familien ereignet hat. Die wenigsten machen sich dabei Gedanken darüber, wie ich die Unterlagen zusammenbekomme. Ich frage mich, ob es zu viel verlangt ist, wenn ich darum bitte, daß man mir eine 10-Pfennig-Postkarte schreibt und in ein paar Zeilen eine kurze Mitteilung macht? Auch wer eine andere Wohnung bezieht, möge bitte die Freundlichkeit haben und uns das wissen lassen. Diese „Arbeit“ ist in einigen Minuten getan. (Wieviele Abendstunden und Samstage ich für die Nachbarschaft am Schreibtisch sitze, will ich hier nicht anführen, denn das würde mir doch niemand glauben.)

Bitte schreibt mir!

Euer Baldi Herter

Der Jahresbeitrag für die Nachbarschaft, der auch die Bezugsgebühr für den „Zeidner Gruß“ enthält, wurde in Offenbach einstimmig mit 3,— DM neu festgelegt. Wir bitten freundlich davon Kenntnis zu nehmen und diesen Betrag pünktlich zu überweisen. Einzahlungen erbitten wir nur auf Postscheck-Konto 90 710 Stuttgart (Anni Plajer, Ludwigsburg, Kugelberg 10).

Alle Fotos: Meta Roth-Aesch

Der ZEIDNER GRUSS ist keine Veröffentlichung im Sinne des Pressegesetzes und nur für einen bestimmten Personenkreis gedacht. Er wird im Auftrage der „Zeidner Nachbarschaft“ herausgegeben vom jüngeren Nachbarvater Baldi Herter, Heidelberg, Friedensstr. 2. Älterer Nachbarvater: Dr. Franz Josef, Hilden/Rhld., Heiligenstr. 12. Versand: Oswald Depner, Offenbach/M., Ed.-Oehler-Str. 57. - Beitragszahlungen: Postscheckkonto Stuttgart 90710 (Anni Plajer, Ludwigsburg, Kugelberg 10).